

3. Die römischen Alterthümer von Düffelward.

Das Kirchdorf Düffelward liegt am alten Rhein, eine Stunde nordwestlich von Cleve, etwa 20 Minuten in gleicher Richtung von Rindern, entfernt, genau gegenüber der ehemaligen niederländischen Festung Schenkenschanz. Zwischen dem Dorfe und dem Rheine zieht sich der Hauptbanndeich hin, der die ganze Niederung von Calcar bis Nimegen einschliesst. Dieser Deich ist im Jahre 1799 gleich unterhalb des Dorfes von den Fluthen des Hochwassers durchbrochen worden; an der Durchbruchsstelle höhle das Wasser einen tiefen Kolk aus, dessen Ausfüllung bei der Wiederherstellung des Deiches zu kostspielig erschien. Man baute daher um denselben herum, und so entstand an dieser Stelle ein einspringender Winkel in der Dammlinie, der mit ganz besonderer Sorgfalt geschützt werden muss. Zu diesem Zwecke liess die Deichschau im Sommer 1868 und 69 ein anliegendes, etwa 300 Ruthen grosses, bis dahin als Weide benutztes Grundstück, den sogenannten Schmachtkamp, etwa 4 Fuss tief ausschachten und die Erde zur Verstärkung des Dammes verwenden. An der nordwestlichen Seite nun dieser Weide zog sich ein breiter Streifen etwa 3 Fuss höher liegenden Terrains hin und bei dessen Abtragung stiessen die Arbeiter in einer Tiefe von etwa zwei Fuss („beim zweiten Stich“) auf eine Menge von römischen Alterthümern.

Leider wurden über die Art der Auffindung der einzelnen Stücke Aufzeichnungen nicht gemacht, und die wenigen Notizen, die sich in dieser Beziehung noch haben gewinnen lassen, rühren ausschliesslich von Arbeitern her, die von der Bedeutung und dem Werthe ihres Fundes nur sehr wenig Begriff hatten.

Die Fundstücke wurden zunächst zerstreut; einzelne Thongefässe und Ziegel nahmen in der Nähe wohnende Arbeiter mit sich, eine grössere Anzahl von Thon- und Glasgefässen kam in den Besitz des

Herrn Pastor Hochschulte zu Düffelward; die Hauptstücke, nämlich sechs Bronzegefässe, wurden von Arbeitern, die in dem etwa 1 $\frac{1}{2}$ Stunde entfernten Qualburg wohnten, dem dortigen Ortspfarrer, Herrn Pastor Wahl zur Aufbewahrung übergeben und durch dessen Vermittlung für das Alterthumscabinet der Stadt Cleve erworben. In dieses gelangte durch Ankauf allmählich auch, was sich in der Nähe der Fundstelle im Besitze von Arbeitern erhalten hatte, und endlich hat Herr Pastor Hochschulte mit seltener Liberalität die von ihm theilweise mit eignen pekuniären Opfern gesammelten Fundstücke (zwei Glasgefässe, darunter die grosse Aschenurne, zehn Schüsseln von *terra sigillata*, neun Krüge, Urnen, Schüsseln etc. von gewöhnlichem Thon) sämmtlich dem Clever Cabinet zum Geschenk gemacht, so dass nunmehr in diesem vermuthlich Alles, was sich überhaupt erhalten hat, vereinigt ist.

Auch bei der Fortsetzung der Ausschachtungen im Jahre 1869 fanden sich noch einige Alterthümer, namentlich in unmittelbarer Nähe des Fundorts der Broncen drei Näpfe von *terra sigillata*, ein ausgehöhltes Stück Hirschgeweih und ein Webergewicht, ausserdem an andern Punkten des Feldes (nicht auf jenem erhöhten Terrainstreifen) mehrere römische Münzen und ein sehr roh gearbeitetes bronceenes Pferd.

Wir lassen zunächst Verzeichniss und Beschreibung der einzelnen Fundstücke folgen (I), um sodann zu erörtern, was sich über die Herkunft derselben feststellen lässt (II).

I.

A. Gegenstände von Thon.

1) Zwei Legionsziegel. Eine grössere Anzahl von gleichartigen Ziegelplatten lag in einer Ebene neben einander, die umgebogenen Kanten nach unten gerichtet, und bildete eine Art von Flur von etwa 1 $\frac{1}{2}$ —2 Meter Breite und 2 $\frac{1}{2}$ —3 Meter Länge. Von diesen Platten ist eine vollständig und eine zur Hälfte erhaltene in das Clever Cabinet gekommen; die zertrümmerten Reste der übrigen sind mit der Erde auf den Damm gefahren worden. Die erhaltene Platte hat folgende Dimensionen: Länge 53 cent., Breite 41,3 c., Dicke 3 c. An den längeren Kanten ist der Rand 4 c. hoch umgebogen. In der Mitte der Unterseite dieser, wie der fragmentarisch erhaltenen Platte befindet sich ein runder Stempel, über den in der Mitte ein Streifen läuft mit der Inschrift **LXGPI** d. h. *Legio Decima Gemina Pia Fidelis*. Die horizontalen Stäbe des **F** scheinen aus Mangel an Raum zu fehlen. Die

Ziegel der X. Legion finden sich nicht selten gerade mit diesem Stempel: Brambach, C. I. R. 23, b, 2 (*Voorburg „in viginti tegularum fragmentis“*) 128, e. 1 u. 4 (Nimegen). Die Form der Ziegel wird an den beiden letztgenannten Stellen bezeichnet mit: *tegelpannen* und *vloertegels*; vielleicht sind daher die Steine denen von Düffelward vollständig gleich. Nicht weit von diesem Ziegelplattenflur fanden sich eine Menge von Tuffsteinen in unregelmässigen Brocken und ungeordneter Lage; dagegen von regelmässigem Mauerwerk keine Spur.

Offenbar haben wir diese Ziegel und Tuffsteine als Reste römischen Mauerwerks anzusehen, dessen Natur jedoch sich nicht näher bestimmen lässt.

2) Ein Webergewicht von der von Ritschl Jahrb. XLI p. 9 sq. besprochenen Art. Gewicht des übrigens durchgebrochenen und etwas beschädigten Thonkegels 1 Pfd. $2\frac{1}{4}$ Loth Zollgewicht (1869).

3) 20 Urnen, Krüge, Kannen, Näpfe, Schüsseln verschiedener Art von gewöhnlichem Thon. Da die Formen den in römischen Gräbern überall vorkommenden durchaus entsprechen, sehen wir von einer speciellen Beschreibung derselben ab und bemerken nur, dass sich unter denselben eine sorgfältig gearbeitete grosse Urne von 29 c. Höhe und 24 c. Durchmesser, sowie ein zweihenkliger Krug von 37 cent. Höhe befindet. Eine grosse Menge solcher gewöhnlicher Thongefässe ist nach Aussage der Arbeiter zerschlagen worden.

4) 13 Gefässe von terra sigillata.

a) Ein bauchiges rundes Töpfchen, 7,2 c. hoch, 9 c. grösster Durchmesser, Decke flach und bis auf eine runde centrale Oeffnung von 2,5 c. Durchmesser geschlossen. Bemerkenswerth ist noch eine kleine Durchbohrung der Decke am Rande. Offenbar stimmt dieses eigenthümliche Gefäss genau überein mit den drei im Jahre 1868 bei den Fortificationsarbeiten zu Vechtem ausgegrabenen, die Janssen Jahrb. XLVI p. 116 beschreibt. Die an dieser Stelle ausgesprochene Vermuthung, dass diese Töpfchen beim Baden gebraucht worden, um das Oel durch die kleine Oeffnung auf die strigilis tröpfeln zu lassen, kommt mir jedoch nicht recht wahrscheinlich vor; eine zum Ausguss bestimmte Oeffnung würde schwerlich in einer einfachen Durchbohrung bestehen. Ich möchte diese Töpfchen eher für Lampen halten, die besonders lange zu brennen bestimmt waren, etwa für Nachtlichter. Auf der runden Hauptöffnung müsste dann ein Dochthalter aufgesetzt gewesen sein und das kleine an dem Düffelwarder und einem der drei Vechtemer Exemplare beobachtete Seitenloch würde die Bestimmung gehabt

haben, etwa abfließendes oder übergeschüttetes Oel in das Innere des Gefäßes abzuleiten.

b) 6 flache Schüsseln von 9—16 c. Durchmesser mit gleichartigem 4—9 mal wiederholten Blattornament auf dem Rande; alle diese Schüsseln sind, wie auch zwei ganz gleichartige des Clever Cabinets von andern Fundorten, ohne Stempel. Eine grössere Anzahl derselben bildeten bei der Auffindung einen Kreis.

c) Schüsseln und Näpfe mit Töpferstempeln:

1) flache Schüssel von 18,2 c. Durchmesser:

: BONOXS · F ·:

Fröhner, Inscr. terr. coct. führt unter der No. 420 den Stempel **BONOXVS** aus Friedberg und London an.

2) Napf von 11,5 c. Durchmesser (1869):

VITALISFEC

Fröhner 2177: **VITALISFE** (Riegel im Breisgau, Friedberg, Trier) sowie 2175: **VITALISF**.

3) Gefäß gleicher Form von 10,2 c. Durchmesser (1869):

APOLINARIS

Ein gleicher oder ähnlicher Stempel kommt bei Fröhner nicht vor.

4) flache Schüssel (in drei Theile zerbrochen), Durchmesser 17,9 c. Stempel nicht mit völliger Sicherheit zu lesen, wahrscheinlich:

TARVLIM

L vielleicht **IL** und der Namen identisch mit Fröhner 914: **TARVILLIM** (Voorburg).

5) Fragment einer flachen Schüssel:

PATERCLINIOF

Derselbe Stempel bei Metzger, die röm. Steindenkmäler etc. zu Augsburg No. 69; **PATERCLINI** Fröhner No. 314 (Basel).

6) flache Schüssel von 15,8 c. Durchmesser:

OFASCLIN

Fröhner 1507: **OFMASCLI** (Xanten, Limoges etc.); 1508: **OFASCLIN** (London).

7) flache Schüssel von 18,5 c. Durchmesser; Stempel sehr un- deutlich, wahrscheinlich:

VITIV

Vgl. Fröhner 2181 (London) und 2182 (Mainz) (1869).

B. Gegenstände von Glas oder Paste.

1) Grosse Glasurne mit Knochenresten. Grundfläche fast quadratisch, die Seitenlänge schwankt nur zwischen 13,2 und 13,8 c. Die Urne steigt zunächst vierkantig 15 c. hoch auf und schliesst sich sodann zu einem runden Hals mit 9,4 c. weiter Oeffnung zusammen, so dass die Höhe des ganzen Gefässes 24,2 c. beträgt. Der Boden ist mit drei concentrischen erhöhten Ringen geschmückt; das hier bis zu 8 Millim. dicke Glas ist in den Seitenwänden nur etwa 2 Millim. stark und von grünlicher Farbe. Gewicht des Glases 3 Pfd. 28 $\frac{1}{2}$ Loth. Ein ganz ähnliches Gefäss befindet sich in der Sammlung des Herrn Ingenlath in Xanten. Da die Düffelwarder Urne ohne Steinhülle frei im Boden stand, so ist sie bei der Aufgrabung an 2 Stellen durch Hiebe mit der Spitzhacke durchlöchert worden.

2) Salbphiole von kugelige Form, 5 c. hoch, die Oeffnung 3 c. weit; sie wurde dicht neben der grossen Urne gefunden.

3) Längliche, unten kegelförmig erweiterte Salbphiole, in der Form genau mit dem bei Fiedler, Houbens Antiquarium, Taf. XIV c. abgebildeten Glase übereinstimmend, oben etwas abgebrochen, noch 12 c. hoch.

4) Eine Perle von geripptem blauem Glas sowie drei von ähnlicher Gestalt, Grösse und Farbe von Paste.

C. Gegenstände von Bein und Zähne.

1) Ueberreste von drei mit eingeritzten Ringen verzierten Röhren von etwa 1 c. Durchmesser. Vermuthlich sind dieselben von derselben Art, wie diejenigen, von denen Overbeck, Pompeji II 49 berichtet, dass sie früher als Flötenstücke bezeichnet, aber jetzt als Scharniere an Kisten und andern Mobilien nachgewiesen seien.

2) Ein ausgehöhltes Wurzelstück eines Hirschgeweihs, möglicher Weise als Lampe benutzt (1869).

3) Zwei gerade Zähne von 5—6 c. Länge, von Herrn Kreisthierarzt Sauberg in Cleve als Schneidezähne des Stachelschweins bestimmt.

4) Ein 8 cent. langer Zahn, nach Bestimmung desselben Herrn Backzahn des *Bos primigenius* (Auerochsen). Auch im Berliner Museum befindet sich eine Anzahl solcher Auerochsenzähne (No. 2490—97), die ebenfalls von Grabfunden herrühren.

5) Mehrere Stosszähne des gewöhnlichen Schweins.

D. Gegenstände von Bronze.

a) Bronzegefässe.

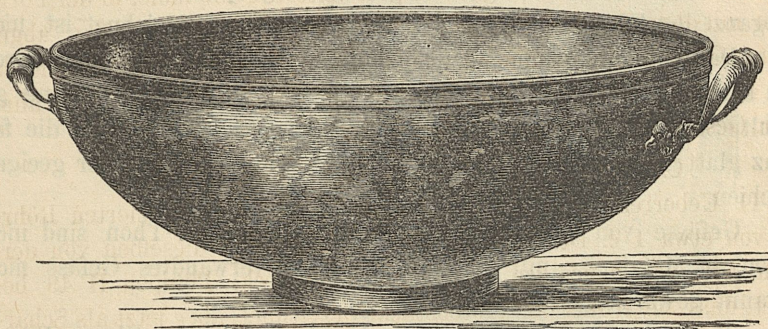
Die werthvollsten Stücke des ganzen Fundes sind offenbar sechs Bronzegefässe, die bei der Auffindung dicht neben einander, zum Theil

auch auf einander standen. Sie sind durchweg ausgezeichnet erhalten; die fein polirten Flächen haben vielfach noch die ursprüngliche Glätte behalten. Henkel und Stiele waren besonders gegossen, ciselirt und dann angelöthet worden; wie so häufig hatte jedoch die Löthmasse sich aufgelöst, so dass diese Theile bei der Acquisition ganz von den Gefässen getrennt waren; doch hat sich aus dem Aufeinanderpassen der Löthstellen die Zugehörigkeit derselben zu den einzelnen Gefässen mit völliger Sicherheit feststellen lassen, so dass eine Wiederanlöthung unbedenklich erschien.

Die Holzschnitte sind nach Photographien angefertigt worden und folgen diesen auch in der Lichtgebung; es lagen jedoch zugleich auch die Originale dem ausführenden Xylographen vor. Die demnach unter möglichst günstigen Umständen angefertigten Schnitte geben ein durchaus getreues Bild von den Originalen.

Die einzelnen Gefässe sind folgende:

Fig. 1. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.



1) Tiefe runde Schüssel (Fig. 1). Oberer Durchmesser 26 c., Höhe 10 c., von denen 1 c. auf den Rand und 1 c. auf den Fuss kommt. Zwei kleine Henkel schliessen in vier Vogelköpfchen an die Wandung der Schaale an. Auf dem Grunde derselben befindet sich ein vertiefter Ring von 7,5 c. Durchmesser, in dessen Mitte eine Vertiefung von 2,2 c. Durchmesser, aus der sich eine knopfartige Erhöhung von 1,2 c. Durchmesser erhebt. Ein tiefes Loch in der Mitte dieses Knopfes, dem ein zweites auf der Unterseite der Schaale genau gegenüber steht, rührt offenbar von dem Stift her, der das Gefäss bei der Politur festhielt.

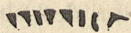
Der durch den Fuss der Schüssel umschlossene Boden ist in sehr feiner Weise durch verschiedene concentrische Wülste und Vertiefungen gegliedert. An dieser geschützten Stelle hat sich die ursprüngliche helle Farbe des Metalls in vollkommener Weise erhalten.

Im Innern der Schaale, nahe der Mitte des Bodens befindet sich ein Stempel, der jedoch entweder von Anfang an nach der linken und unteren Seite hin nicht scharf eingeschlagen oder durch die nachfolgende Politur theilweise wieder verwischt worden ist. Fig. 1 b giebt

Fig. 7.
Nat. Gr.



Fig. 1 b.
Nat. Gr.



ein getreues Facsimile desselben in natürlicher Grösse. Eine Entzifferung ist mir nicht gelungen; nur die Buchstaben **VIC** gegen Schluss der Inschrift sind ziemlich deutlich, doch wäre die Lesart **VIG** oder **VIS** auch nicht ganz unmöglich. Für den Fall, dass eine Gewichtsangabe aus den Spuren des Stempels sich herstellen liesse, bemerke ich, dass das Gefäss 2 Pfd. 8½ Loth schwer ist und bei seiner ausgezeichneten Erhaltung nur unbedeutende Einbusse erlitten haben kann.

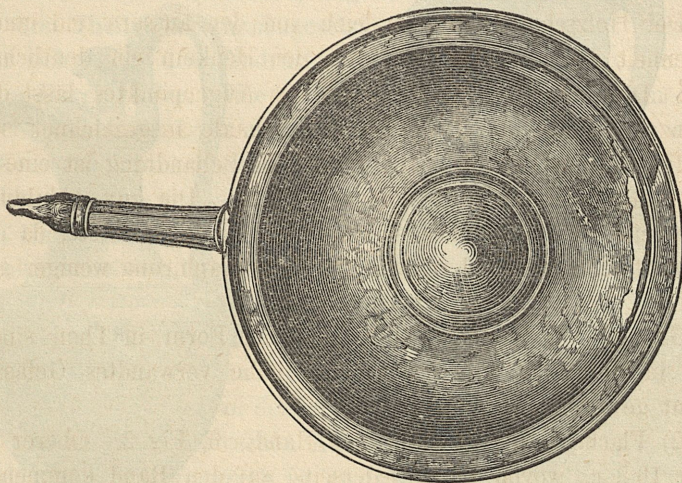
Der Holzschnitt sollte zugleich von der äussern und innern Beschaffenheit der Schaale, sowie von den Henkeln ein deutliches Bild geben. Die dadurch bedingte Lage des Augenpunktes lässt die edle Eleganz der Form, durch welche diese Schaale ausgezeichnet ist, nicht zu voller Geltung kommen. Die technische Behandlung ist eine durchaus sorgfältige, die Politur eine sehr feine. Die zur Abbildung gewählte Seite ist die am meisten durch Oxydation verletzte, da die fast ganz glatt gebliebene andere Seite zur Photographirung weniger geeignet erschien.

Gefässe von gleicher oder ähnlicher Form in Thon sind nicht selten, in Metall ist mir ein wirklich nahe verwandtes Gefäss nicht bekannt geworden.

2) Flache runde Schaale mit Handgriff. Fig. 2. Oberer Durchmesser 19,8 c., wovon 1,4 c. jederseits auf den Rand kommen, Höhe 3,7 c. Der 10 c. lange Handgriff läuft in einen Windspielkopf aus und schliesst mit einem geschmackvollen Ornament (symmetrisch von der Mitte aus nach beiden Seiten verlaufende und sich spaltende Ranken), welches jedoch zum Theile abgebrochen resp. durch den Rost aufgezehrt ist, an die Unterseite der Schaale an. Der Fuss und der von diesem umschlossene Raum ist ganz ähnlich behandelt wie bei No. 1. Die technische Ausführung ist auch bei diesem Gefäss eine sehr sorgfältige.

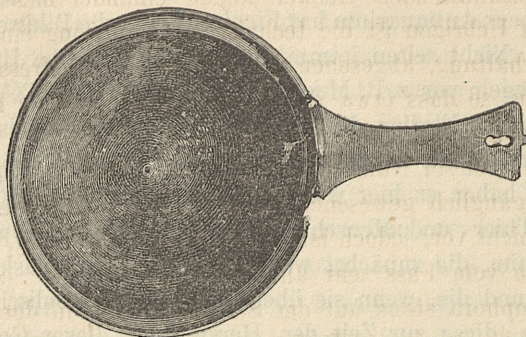
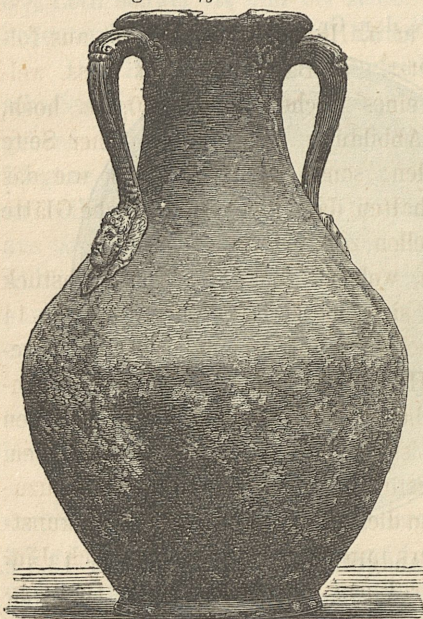
Fast ganz stimmt mit demselben überein das zweite der von Rich, Wörterb. d. röm. Alterthümer, s. v. *patera* abgebildeten pompejanischen Gefässe; auch bei Montfaucon finden sich mehrere ähnliche Exemplare; an Stelle des Windspielkopfes kommt auch ein Widderkopf

vor (Deutsche Ausg. v. Schätzen tab. LV). Einen völlig gleichen Handgriff aus Houbens Antiquarium hat Fiedler, Erotische Bildwerke, tab. II 3, abgebildet ¹⁾. Nicht selten kommt fast genau derselbe Handgriff auch an etrusc. Spiegeln vor z. B. Mus. Greg. I t. XXVII, 2; XXVIII, 1; XXV; XXII. Gewiss hat Fiedler die Ansicht, dass diese Windspielköpfe als phallische Symbole zu fassen seien, mit Recht nachträglich zurückgenommen; wir haben es hier wie bei den an den übrigen Gefäßen vorkommenden Thier- und Menschenköpfen lediglich mit typischen Ornamenten zu thun, die zunächst wenigstens aus der etruskischen Kunst herkommen, und die, wenn sie überhaupt eine symbolische Bedeutung gehabt haben, diese zur Zeit der Herstellung dieser Gefäße gewiss längst verloren hatten.

Fig. 2. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.

3) Flache runde Schaale mit Handgriff. Fig. 3. Durchmesser 13,5 c. Höhe 3 c. Der 9 c. lange Stiel ist aus einem Bronzeblech geschnitten; wie sich aus den Löthstellen schliessen lässt, war derselbe durch irgend eine Stütze mit der Unterseite der Schaale verbunden. Diese ist durch fünf Linien unter dem Rande und vier, die um den Fuss herum laufen, geschmückt. Der von der nur drei Millim. hohen Fussleiste umschlossene Raum ist bedeutend weniger als bei No. 1 u. 2 durch Wülste und Vertiefungen gegliedert.

1) Derselbe befindet sich, wie auch der ähnliche Handgriff aus Thon ib. No. 4 jetzt in der Sammlung des Herrn Rentner Herstatt in Cöln.

Fig. 3. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.Fig. 4. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.Fig. 5. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.

Dieses Gefäß stimmt der Art nach mit No. 2 überein, die technische Ausführung ist jedoch eine weniger sorgfältige als bei diesem und dem ersten Gefässe, wie sich dies auch auf der Abbildung an dem schiefen Abschnitt des obern Randes des Handgriffs erkennen lässt. Mehrere ganz ähnliche etruskische Gefässe sind auf der ersten Tafel des ersten Theiles des *Mus. etrusc. Greg.* abgebildet.

4) Bauchige Amphora. Fig. 4, Höhe 21,8 c., grösster Durchmesser etwa 14 c., Durchmesser der Oeffnung 7 c. Der Fuss ist auch hier mit vielen erhöhten und vertieften Ringen geschmückt. Die mit Män-

nermasken anschliessenden Henkel stehen einander nicht ganz genau gegenüber; im Uebrigen ist die technische Ausführung eine sehr sorgfältige, die Erhaltung, abgesehen von einigen durchgefressenen Stellen eine recht gute, so dass etwa die Hälfte der Oberfläche noch die ursprüngliche Spiegelglätte und Politur bewahrt hat.

Genau mit dieser Nummer übereinstimmende Exemplare kommen in den mir zugänglich gewesenen Publikationen und näher bekannten Sammlungen nicht vor, jedoch ist die Amphora Mus. Greg. erster Theil, II, 1 abgesehen vom Fuss sehr ähnlich.

Diese Amphora stand auf der Schaafe Nr. 6; in derselben lagen die oben p. 20 beschriebenen Perlen, sowie einer der weiter unten erwähnten Broncceringe.

5) Einhenkliges Kännchen, Fig. 5, Höhe 19,8 c. Es ist aus folgenden drei Theilen zusammengesetzt. a) Bauchstück mit Fuss, welches für sich allein den Eindruck eines Bechers macht, 10,2 c. hoch, 10 c. im Durchmesser. Wie die Abbildung zeigt, ist an einer Seite durch Oxydation ein Loch entstanden; sonst ist dieses Stück wie das ganze Kännchen so ausgezeichnet erhalten, dass die ursprüngliche Glätte der Politur nur an vereinzeltcn Stellen zerstört ist.

b) Halsstück mit Ausflusstülle, welches genau in das Bauchstück eingeschliffen ist. Im Innern finden sich eine Menge Spuren von 6—14 Millim. langen Hieben mit einem scharfen Instrument, die sich in regelmässigen Reihen rund um den Hals herumziehen und fast den Eindruck einer Schrift machen. Da bei dem etwa zwei Millim. starken Metall an Treiben kaum zu denken ist, so ist mir nicht klar geworden, welche Rolle in der technischen Ausführung diesen Einschnitten zuzuschreiben ist. Bemerkenswerth ist an diesem Halsstück noch eine kunstvolle Verbesserung eines Gussfehlers am unteren Rande durch Einsetzung eines neuen Stückes von der Form und Grösse eines Daumennagels. Auf der Aussenseite ist dieselbe nur durch die etwas dunklere Farbe, auf der Innenseite durch die erhöhte und unebene Oberfläche des eingesetzten Stückes erkennbar.

c) Gegossener und dann ciselirter Henkel in Form eines Drachens, der seine Füsse auf die Ausflussöffnung legt, während der Leib in einer Schlangenwindung sich hoch über den Kopf erhebt und mit einer fein gearbeiteten Maske an den Bauch der Kanne anschliesst. Um diese Maske in der Abbildung deutlich hervortreten zu lassen, wurde eine etwas schiefe Stellung des Kännchens gewählt, die die eleganten Formen desselben nicht zu voller Geltung kommen lässt. Auffallender

Weise war es unmöglich, den Henkel zu vollem Aufpassen auf die anderen Stücke zu bringen, obwohl eine Verbiegung der massiven Schlangenwindung nicht erkennbar ist. In der Abbildung ist dieser Mangel nur daran zu bemerken, dass eine kleine Ecke der Schlangenkrümmung über die obere Kante des Halsstückes nach der linken Seite hinausragt.

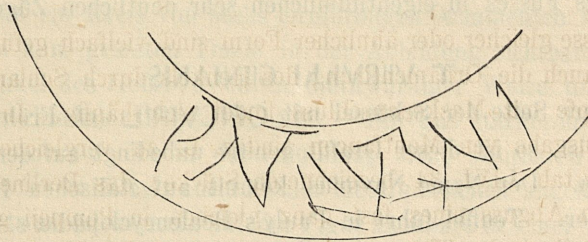
Gefässe gleicher oder ähnlicher Form sind vielfach gefunden worden, und auch die Ornamentirung des Henkels durch Schlangen- oder Drachenköpfe mit Maskenanschluss findet sich häufig. In der oben citirten Ausgabe von Montfaucon sind z. B. zu vergleichen die als *praefericula* tab. LIVI, 34 bezeichneten Stücke; das Berliner Museum enthält den Abguss eines fast ganz gleichen in Pompeji gefundenen Gefässes im Saale der Thiere und Bronzen unter der No. 57. Nur läuft bei diesem die Schlangenwindung nicht in einen Drachen-, sondern in einen Pferdekopf aus. Sehr nahe verwandt ist auch ein Stück der Nimeger Sammlung: B e IV 23, über welches sich p. 68 des Catalogs von Paul van Stompwijk und Scheers die Bemerkung findet: *En zeer fraai schenkkannetje op daarby behoorenden schotel, het afgebroken oor is versierd aan de bovenzijde met een onbekend dier, an de benedenzijde met een menschenhoofd; vermoedelijk koper met zilver vermengd. Hoogte van het kannetje 0,20 El. Afk. Gevonden in December 1852, in de Nieuwe haven.* Es ist jedoch bei dieser Nimeger Kanne das Bauchstück erheblich grösser, dagegen sind Halsstück und Schlangenwindung bedeutend niedriger; wir haben daher zwar denselben Typus, aber keineswegs dieselbe Eleganz vor uns, wie bei dem Clever Gefäss.

Auch Apuleius hat offenbar denselben Typus vor Augen, wenn er XI, 11 ein goldenes Gefäss folgendermaassen beschreibt: *urnula faberrime cavata, fundo quam rotundo miris extrinsecus simulacris Aegyptiorum effigiata; eius orificium non altiuscule levatum in canalem porrectum longo rivulo prominebat. ex alia vero parte multum recedens spatiosa dilatione adhaerebat ansa, quam contorto nodulo supersedebat aspis squameae cervicis striato tumore sublimis*, eine Stelle, auf die Beger im *thes. Brandenb.* bei der Beschreibung eines ähnlichen Gefässes zuerst aufmerksam gemacht hat.

Bemerkenswerth ist an dem Clever Gefäss noch ein Graffito, welcher auf dem untersten Absatz des Halsstückes mit einem spitzen Instrumente flüchtig eingeritzt ist. Die Hauptfigur deutet denselben mit etwas verstärkten Linien an, um seine Stellung zu marquieren, die Nebenfigur No. 5 b giebt ein genaues Facsimile, bei dem auch einige

nach meiner Ansicht zufällige Kratzen unter dem 3, 4, 5 und 6. Buchstaben, wie sie auch sonst an dem Gefässe vorkommen, mit aufgenommen sind, um einem etwaigen abweichenden Deutungsversuch volles Material darzubieten.

Fig. 5 b. Nat. Gr.



Ich lese die Inschrift

P NAVINI

und bemerke über die einzelnen Buchstaben folgendes:

Das P hat die gewöhnliche offene Form römischer Inschriften; das N mit dem stark entwickelten, vorne überragenden Mittelstrich findet sich ganz ähnlich auf dem Nimeger Graffitoziegel, Brambach C. I. R. 114. Das A hat, wie so häufig keinen Querstrich; ich verweise auch hier nur auf die rheinischen Graffiti 114 und 110 (Holedoorn); etwas auffallend ist die geringe Convergenz der beiden Hauptstriche, so dass man allenfalls auch an eine auf verwandten rheinischen Inschriften mehrfach vorkommende Form des E (II) denken könnte, die sich z. B. auch auf dem eben citirten Graffito 110, sowie auf den bei Kamp, epigr. Anticaglien v. Köln 133 (PIIRIIGRINI) und Jahrb. IX Taf. I 13 (VIIRIICVNDI) mitgetheilten Inschriften gleicher Art findet. Indessen würde man damit einerseits einen ganz unbekanntem und auf lateinischem Sprachgebiete schwer unterzubringenden Namen erhalten, andererseits aber wäre auch die Lage der beiden Striche des E keineswegs die auf anderen Denkmälern vorkommende. Dass das I einen bedeutenden Haken hat und gekrümmt ist, kommt ebenfalls auch sonst vor, z. B. auf dem Graffito von Voorburg, C. I. R. 18 und namentlich unserem I ganz ähnlich auf dem ebendaher stammenden C. I. R. 19. Das letzte I scheint eine I longa zu sein, doch ist bei einem so unregelmässig und auf so sprödem Material eingeritzten Graffito in dieser Beziehung ein bestimmtes Urtheil nicht zu gewinnen.

Ich halte *Navini* für den Genitivus von *Navinius* in der durch die ganze Kaiserzeit überwiegenden Form mit einem *i* (vgl. Brambach,

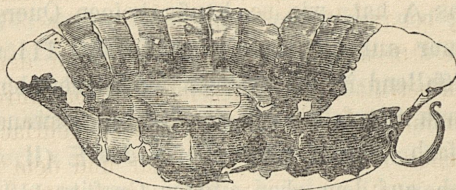
Orthographie p. 188). Offenbar sollte dieser Genitivus den Besitzer des Kännchens bezeichnen. Genau derselbe Gebrauch des Genitivus findet sich auch in einem anderen, noch unedirten Graffito des Clever Cabinets; eine aus der Nähe von Calcar stammende, vor etwa drei Jahren gefundene Schüssel von *terra sigillata* enthält nämlich in der Höhlung des Fusses in eigenthümlichen sehr deutlichen Zügen die Inschrift:

T VIIRVKKI GIINIARIS

Da die innere Seite der Schüssel mit **OFICVIRIL** (cf. Fröhner 2156) gestempelt ist, so ist dieser Graffitogenitiv unbedingt auf den Besitzer zu beziehen. Der Name Navinius kommt auf italischen Inschriften mehrfach vor. Teuffel führt in Pauly's Realencyclopädie s. v. Navinii fünf Beispiele (aus Rom, Patavium, Bajä) mit den Vornamen Q. Sex. T. an. Ein P. Navinius ist, so viel ich sehe, nirgendwo nachzuweisen¹⁾.

Auch auf der gegenüberstehenden Seite desselben Halbrings finden sich Spuren von Schriftzügen; da aber hier gerade die Oberfläche durch Oxydation zerstört ist, so lässt sich kein Buchstabe mit Bestimmtheit erkennen.

Fig. 6. $\frac{1}{3}$ d. n. Gr.



6) Nur in Bruchstücken erhalten ist die Schaale Fig. 6, deren Höhe etwa 5 c. bei 18 c. Durchmesser betragen haben mag. Es bestand dieses Gefäß aus einem weicheren Metall, wie die übrigen, nach dem Urtheil eines Gelbgiessers fast aus reinem Kupfer, und erklärt sich daraus wie auch aus der geringen Wandstärke die schlechtere Erhaltung. Wie die Abbildung zeigt, ist die Seitenwand in einzelne

1) Eine völlig abweichende Lesung schlägt Herr Dr. Kamp in Cöln auf Grund vorstehenden Holzschnittes vor, nämlich **PATIIRNI**. Er betrachtet also den ersten auf das **N** (nach meiner Lesung) folgenden Strich als zufällig entstanden, was nicht gerade unzulässig ist, da derselbe etwas weniger scharf eingeritzt ist, als die übrigen Striche. Bedenklich aber scheint mir die sehr schräge Lage der **E**-Striche sowie die im Vergleich mit dem **P** doch etwas sehr rohe und eckige Form des **R**. Ich halte daher nach wiederholter Vergleichung des Originals an meiner Lesung fest.

Rippen, von denen 24 mehr oder weniger vollständig erhalten sind ¹⁾, zerlegt, die nach unten hin durch halbkreisförmige Linien geschlossen werden. Auffallender Weise treffen aber vielfach diese Halbkreise mit den Kanten der einzelnen Rippen nicht zusammen, jedenfalls ein Zeichen nachlässiger Arbeit. Um die runde Erhebung in der Mitte des Gefässes lief ein Kreis von sechs birnförmigen Ornamenten herum, von denen zwei zum grössten Theile in der Abbildung sichtbar sind. Die beiden Henkel des Gefässes waren merkwürdiger Weise ungleich und in sehr verschiedener Weise befestigt. Ein aus stärkerem Draht angefertigter war auf der in der Abbildung nicht sichtbaren Seite vermittelst zweier in Ringe auslaufender Metallplättchen angelöthet, während der etwas schwächere auf der Figur sichtbare in einer nicht mehr zu bestimmenden Weise in zwei Löchern von genau zutreffendem Abstand befestigt gewesen sein muss. Ein besonderer Fuss fehlte dieser Schale, doch ist der Boden durch verschiedene Gruppen concentrischer Kreislinien gegliedert.

Jedenfalls ist dieses Gefäss, für welches ich ein wirklich nahe stehendes Analogon nicht habe auffinden können, zwar nach einem sehr ansprechenden Dessin gearbeitet, aber in der Ausführung bedeutend weniger sorgfältig behandelt als die übrigen Stücke.

Was nun die stilistischen Eigenthümlichkeiten der beschriebenen Gefässe im Ganzen betrifft, so sind dieselben offenbar durchaus nicht auf eine Stufe zu stellen mit den in diesen Jahrbüchern mehrfach besprochenen etruskisch-archaischen Bronzen von der Saar und dem Oberrhein. Sie stehen vielmehr am nächsten den in Pompeji gefundenen Gefässen, in denen zwar die Masken, Schlangen- und sonstigen Thierköpfe der archaisch-etruskischen Kunstweise beibehalten, aber unter dem Einfluss griechischer Kunst die eckigen und steifen Formen jenes alterthümlichen Stils abgerundet und durch Herstellung weicher und fließender Contouren die altitalischen Formen und Ornamente im Sinne spätgriechischer Eleganz umgebildet sind (Vgl. Friederichs, Bausteine zur Gesch. d. griech.-röm. Plastik p. 531).

Mit Rücksicht auf die völlige oder doch fast völlige Identität von No. 2 und 4 mit pompejanischen Funden wird man die Düffelwarder

1) Die unter Leitung des Oberhütteninspektor Schott stehende gräflich Stolbergsche Hütte zu Ilsenburg hat die Düffelwarder Gefässe in Eisenguss für den Kunsthandel nachgebildet. No. 6 zählt in dieser Nachbildung 27 Rippen; die Henkel fehlen derselben, weil erst später deren Zugehörigkeit entdeckt wurde.

Broncen als italisches Fabrikat des ersten Jahrhunderts bezeichnen dürfen, eine Zeitbestimmung, mit der die epigraphischen Eigenthümlichkeiten jedenfalls nicht im Widerspruch stehen.

Was endlich den Zweck dieser Gefässe betrifft, so sind dieselben anzusehen als Geräthe, in denen offenbar für einen vornehmen Todten die üblichen Todtenopfer dargebracht wurden, was natürlich nicht ausschliesst, dass dieselben vorher anderweitigem profanem Gebrauche dienten.

b) Sonstige Bronzeeräthe.

Mit diesen Gefässen zusammen wurden noch verschiedene andere Bronzeeräthe gefunden;

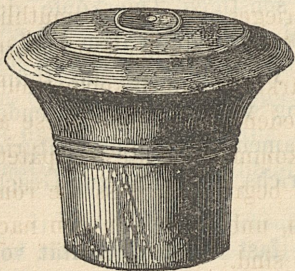
1) Vier knopfartige, glatt polirte, dünne Scheiben mit Stiften und eine Reihe von Fragmenten solcher Scheiben, vielleicht zum Beschlag eines hölzernen Geräths gehörig. Fig. 7 (s. oben S. 78) stellt die Rückseite einer solchen Scheibe dar, die Vorderseite ist glatt polirt und mit einer ringförmigen Vertiefung geschmückt.

2) Ein Scharnier, verschiedene Haken und Stifte, Beschläge von Ecken und Kanten etc., vielleicht demselben Geräth angehörig.

3) Reste eines Kettchens, von dem der untere Theil jedes Gliedes gespalten ist, genau wie die Jahrb. XXIX und XXX Taf. II 5 und 6 abgebildeten der Fischlampe von Monreberg.

4) Vier Ringe, zwei von der Grösse von Fingerringen, zwei etwas grösser.

Fig. 8. Nat. Gr.



5) Ein hohler Knauf eines Stockes oder dem ähnlichen Geräths, welchen Fig. 8 in natürlicher Grösse darstellt.

An einer anderen Stelle der abgetragenen Weide fand sich noch von Bronze ein sehr roh gearbeitetes Pferd (Hengst), dessen Beine und Schweif abgebrochen sind, vom Maule bis zur Schwanzwurzel etwa 7 c. lang. Ob dieses Stück römischen oder späteren Ursprungs ist, wage ich nicht zu entscheiden.

C. Bronzemünzen.

a) Mit den Bronzegefässen zusammen in das Cabinet abgeliefert und vermuthlich mit denselben zusammen gefunden: Mittelbronze des Augustus.

Av. Kopf des Aug. mit der Umschrift **CAESAR PONT MAX**
Rev. Nur Reste von zwei Victorien erkennbar.

6) An anderen Stellen der Weide 1869 gefunden:

1) Mittelbronze des Claudius; von der Legende nur zu erkennen:
CLAVDIVS CAESAR.

2) Eine gleichartige Münze, dem Kopfe nach vermuthlich ebenfalls von Claudius, Legende nicht mehr zu erkennen.

3) Eine gleiche Münze, deren Gepräge nicht mehr zu erkennen ist.

4) Etwa ein Dutzend neuere Kupfermünzen, meist aus dem vorigen Jahrhundert, z. B. Stadt Utrecht 1740, Jülich-berg. $\frac{1}{2}$ Stüber von 1785 u. 86, $\frac{1}{4}$ churköln. Stüber von 1759, mehrere clevische Münzen etc. Auch mit den 1868 gefundenen Bronzen kam eine Münze der Stadt Soest von 1741 in das Cabinet. Diese neueren leichten Scheidemünzen wurden über das ganze Feld zerstreut gefunden. Da keine derselben ein jüngeres Datum als 1786 zeigt, alle aber den Ende vorigen Jahrhunderts in hiesiger Gegend cursirenden Scheidemünzen entsprechen, so lässt sich mit Bestimmtheit annehmen, dass dieselben bei dem grossen Deichdurchbruch von 1799, der mehrere Häuser in der Nähe der Fundstelle zerstörte, eingeschwemmt sind.

Auch an sonstigen Spuren der Ereignisse, die über diesen Fleck Landes im Laufe der Jahrhunderte dahingezogen sind, fehlte es nicht. Mehrere Kanonenkugeln rühren vermuthlich von der Belagerung von Schenkenschanz im Jahre 1635 und 36 her, wo an dieser Stelle etwa die Niederländer lagern mochten und unter ihnen der junge Churprinz Friedrich Wilhelm die Elemente der Kriegskunst erlernte. Eine kleine Silbermünze aus der Zeit des 30jährigen Krieges stammt vermuthlich gleichfalls von dieser Belagerung her. Auch die Zeit der Sansculottes fand sich noch vertreten durch einen Militärknopf mit Jakobinermütze und der Aufschrift *République française*. Jedenfalls können diese auf einem bedeutenden Raume zerstreut vorkommenden Reste späterer Zeiten in keiner Weise einen Zweifel daran begründen, dass die römischen Alterthümer in ihrer natürlichen Lage, unberührt von den nachfolgenden Geschlechtern auf uns gekommen sind.

II.

Nachdem wir hiermit, soweit uns dies möglich war, über den Thatbestand des Fundes berichtet, bleibt uns noch übrig zu erörtern, was sich über die Herkunft desselben feststellen lässt.

Düffelward war bisher als Fundort römischer Alterthümer so gut wie gar nicht bekannt. Nur in den im XXXI. Hefte dieser Jahrbücher mitgetheilten Forschungen des Herrn Oberst-Lieutenant Schmidt findet sich die Bemerkung (p. 123), dass sich auch in Düffelward römische Alterthümer fänden. Irgend ein Nachweis, welcher Art diese Funde seien, wird jedoch an dieser Stelle nicht gegeben. Indessen können wir wenigstens über einen früheren Fund aus einer andern Quelle berichten. Nach Mittheilung des Herrn Pastor Hochschulte, der mir in allen die lokalen Verhältnisse betreffenden Fragen mit der grössten Bereitwilligkeit mündlich und schriftlich Auskunft ertheilte, fand man im Jahre 1852 beim Bau der Kirche zwei römische Münzen, die noch jetzt in der Pastorat aufbewahrt werden. Es sind zwei Grossbroncen des Drusus und Claudius.

1) Av. NERO CLAVDIVS DRVSVS GERMANICVS IMP
Kopf des Drusus; neben demselben eingeschlagen zwei Nachstempel:

PRO und **M**

Rev. TI CLAVDIVS CAESAR AVG P M TR P IMP S C
Sitzende Figur.

2) Av. TI CLAVDIVS CAESAR AVG P M TR P IMP
Kopf des Tiberius; neben demselben dieselben Nachstempel wie bei der ersten Münze.

Rev. SPES AVGVSTA S C Stehende weibliche Figur.

Die Kirche ist erbaut auf der Stelle einer grösseren alten Kirche gothischen Stils, die 1636 durch die Batterien von Schenkenschanz fast ganz zerstört wurde, so dass Jahrhunderte lang nur noch ein nothdürftig restaurirter Theil des Kreuzschiffes als Kapelle benutzt werden konnte.

Die Kirche ist vom Schmacktkamp etwa 500 Schritt entfernt. Sie liegt ebenso wie dieser etwas höher als die umliegende Gegend. Ein unmittelbar an den Schmacktkamp grenzender, zwischen diesem und der Kirche gelegener Ackerhof hat den Namen Mühlenberg, weil der Tradition zufolge dort eine Mühle stand, die durch Hochwasser zerstört worden ist. Es lässt sich daher vermuthen, dass sich in früherer Zeit eine ausgedehntere Hochfläche von der Gegend des Schmacktkampes bis über die Kirche hinaus erstreckte und dass diese durch Hochwasser, theilweise auch wohl durch frühere Deichbauten zum grössten Theile zerstört worden ist. Auch der erhöhte Terrainstrich

am Schmactkamp¹⁾ wird schon durch das Wasser gelitten gehabt haben, da sonst die Alterthümer schwerlich in so geringer Tiefe sich gefunden haben würden; die tieferen Theile des Schmactkamps aber waren vermuthlich bis unter die Sohle der römischen Alterthümer abgespült worden, so dass nur schwerere Stücke wie z. B. die Münzen zurückblieben.

Auf dieser erhöhten Fläche nun haben wir uns zur Zeit der Römer eine Ansiedlung zu denken. Wären nur Gräber gefunden worden, so würde man bei der geringen Entfernung von Rindern, in welchem nach den Untersuchungen von Dederich und Schneider das Arenacum des Tacitus zu suchen ist, nicht berechtigt sein, eine römische Ansiedlung in Düffelward zu statuiren; die Reste von römischem Mauerwerk aber nöthigen uns zu dieser Annahme. Vielleicht werden trotz der bedeutenden Terrainveränderungen, die hier durch das Hochwasser im Laufe der Zeit hervorgerufen sind, noch bedeutendere Reste dieser Niederlassung sich auffinden lassen. Wenigstens ist man mehrfach in unmittelbarer Nähe des Dorfes beim Umsetzen der Felder auf alte Fundamente gestossen, so z. B. auf einem Grundstück des van Straeten, welches östlich von der Kirche in der Nähe des Deichs liegt; ferner auf dem des Fr. Derksen ganz in der Nähe des Schmactkamps. Welcher Art diese Fundamente waren, darüber haben sich leider keine näheren Nachrichten gewinnen lassen.

Die Entstehung einer römischen Ansiedlung an dieser Stelle hat trotz der Nähe von Arenacum Nichts auffallendes. Zunächst musste schon die natürliche Erhöhung, wie sie hier sich vorfand, in der im Allgemeinen sehr tief liegenden Niederung eine Seltenheit, zur Niederlassung auffordern; vielleicht aber gaben auch die damaligen Strom- und Kommunikationsverhältnisse diesem Punkte noch eine besondere Bedeutung. Nach Anlage des Drususdammes fand nur wenig unterhalb Schenkenschanz und Düffelward die Hauptrheintheilung in Vahalis und Rhenus statt. Jene erhöhte Fläche war daher, wie auch die spätere Anlage der gerade gegenüber liegenden Festung Schenkenschanz bezeugt, nicht ohne strategische Bedeutung.

Düffelward liegt ferner fast genau auf der Linie Rindern-Eltenberg. Nun nimmt Dederich, Progr. v. Emmerich 1849 p. 6 allerdings

1) Vielleicht bezieht sich, wie Herr Pastor Hochschulte vermuthet, der Name Schmactkamp auf den Wassermangel der hochliegenden und daher im Sommer leicht ausdörrenden Weide.

an, dass die Kommunikation zwischen diesen beiden von den Römern besetzten und befestigten Punkten durch eine Brücke zwischen Rindern und Wardhausen vermittelt worden sei. Viel wahrscheinlicher aber ist ein Uebergangspunkt bei Düffelward, da in diesem Falle der Weg so lange wie möglich auf dem geschützteren linken Rheinufer gehalten wurde, auch auf einer grösseren Strecke des Weges der aus andern Gründen schon angelegte Rindersche Deich benutzt werden konnte.

Welcher Art nun die römische Niederlassung war, ob ein offener Ort zum Betriebe des Ackerbaues und Handels, ob ein befestigter Platz, wenn auch vielleicht von untergeordneter Bedeutung, darüber schon jetzt, nachdem erst so wenige Data über die im Boden von Düffelward erhaltenen Reste der Vorzeit bestimmt constatirt sind, eine Vermuthung aufzustellen, würde entschieden verfrüht sein. Auch die Untersuchung, ob das heutige Düffelward in direktem Zusammenhang mit der römischen Ansiedlung steht, bin ich in eingehender Weise zu erörtern augenblicklich nicht in der Lage. Ich bemerke in dieser Beziehung nur folgendes. Düffelward war offenbar vor dem 30jährigen Kriege von weit grösserer Bedeutung als jetzt. Die Pfarre hatte nach Mittheilung des Herrn Pastor Hochschulte drei Vikarien, von denen zwei von den Herrn von Byland und Halt, eine von der Biesenburg (= Binsenburg?) abhing, die in Düffelward selbst 200 Schritt nördlich von der Kirche am Banndeich gelegen, in der Geschichte des Orts eine bedeutendere Rolle gespielt zu haben scheint, jetzt aber zu einem gewöhnlichen Bauernhaus geworden ist. Vor Allem aber erhellt die grössere Bedeutung des Orts mit Bestimmtheit aus der bedeutenden Grösse der alten Kirche, von der sich eine Abbildung noch in der Pastorat befindet. Was aber die Zeiten des frühern Mittelalters betrifft, so sind mir aus diesen bisher keine Zeugnisse für die Bedeutung Düffelwards bekannt geworden. Eine Handschrift der Weisthümer des Amtes Düffelt, oder wie dort geschrieben wird, Duyffel oder Duyffell, aus dem 15. Jahrhundert, welche sich im Besitze der Stadt Cleve befindet, ergiebt keinerlei Anzeichen einer prävalirenden Stellung Düffelwards gegenüber den andern Kirchspielen resp. Gerichtsbannen der Düffelt. Eine Urkunde des Jahres 686 aber nennt zwar Nütterden, Mehr, Millingen, Cleverham, Donsbrüggen und Rindern, lauter in der Nähe von Düffelward gelegene Ortschaften, nicht aber dieses selbst.

Auch aus dem Namen wird man nicht auf den römischen Ursprung schliessen dürfen. Was den ersten Bestandtheil desselben anbetrifft, so könnten die deutschen Formen des XV. Jahrhunderts Duyffel,

Duyffell, Duiffell Duffell, Duffel (letztere drei bei R. Schroeder, *specimen libri sententiarum Cliviensis* Bonn 1870 p. 8.) allerdings wohl verleiten, an ein lateinisches Diffluvium zu denken, welches im Gegensatz zu Confluentes recht wohl die Rheintheilung bezeichnet haben könnte. Allein die 7—800 Jahre ältere Form *pagus Dublensis* in der oben erwähnten Urkunde legt eine Erklärung des Namens aus dem deutschen »doppelt« näher.

Da nun Ward eine Erhöhung in oder am Wasser bezeichnet, so erklärt sich Düffelward ohne Zuhülfenahme des fremden Idioms in befriedigender Weise als »Höhe an der Doppelung« (des Rheins). Wir haben also einstweilen keinen Grund, einen direkten Zusammenhang zwischen dem heutigen Düffelward und der an dieser Stelle gelegenen römischen Ansiedlung zu vermuthen; die dem Hochwasser gegenüber so ausserordentlich gefährdete Lage des Orts konnte ja hier besonders leicht die Spuren einer vielleicht nur unbedeutenden römischen Ansiedlung verwischen und einen alten Namen untergehen lassen.

Es bleibt uns schliesslich noch übrig die Frage, aus welcher Zeit die zu Düffelward erhaltenen Reste des Römerthums stammen. Wir haben hier zunächst zu unterscheiden die Baureste und die Gräber. Was die ersteren betrifft, so gewähren sie einen bestimmten Anhaltspunkt dadurch, dass sie mit dem Stempel der 10. Legion bezeichnet sind. Nach Tac. hist. IV 68 und V 19 kam diese im Jahre 70 aus Spanien an den Rhein. Wir finden sie zunächst gerade in Arenacum, offenbar mit der Aufgabe die *moles Drusi* wieder herzustellen, zu bewachen und den unteren Theil der batavischen Insel zu bedrohen. Durch einen Ueberfall der Germanen unter Tutor oder Verax verlor sie in dieser Stellung den *praefectus castrorum, quinque primores centurionum* und *pauci milites* (Tac. hist. V 20). Später war die Hauptstation dieser Legion jedenfalls Nimegen, wo sich eine grosse Menge von Ziegeln und sieben Grab- oder Votivsteine derselben gefunden haben. Auch an andern Orten Hollands z. B. Voorburg (C. I. R. 23. 6), Rossem (ib. 64), Schloss Britten (ib. 4 c.) finden sich Spuren ihres Aufenthalts. Südlich von Nimegen haben sich ihre Ziegel gefunden in Holledoorn (ib. 128 e 5) und Xanten (ib. 223 e), nach einer allerdings unsichern Nachricht auch am Clever Schlossberg ¹⁾ (ib. 144 d, Dederich, Feldzüge des Drusus und

1) Gegenüber den mehrfach ausgesprochenen Zweifeln an dem Vorkommen römischer Alterthümer am Schlossberg wollen wir nicht unterlassen, gelegentlich zu notiren, dass im Nov. 1869 am nördlichen Abhange desselben die von

Germanicus p. 26). Endlich ergeben fünf Inschriften (651, 652, 653, 660, 662), dass ein Detachement dieser Legion eine Zeit lang zur Beaufsichtigung der Steinbrüche im Brohlthal stationirt war.

Aus Rindern und Umgegend waren bis jetzt Inschriften dieser Legion nicht bekannt; wir finden dort nur die Leg. I Min. ¹⁾ und Vex. ex. Germ. ²⁾ durch Inschriften bezeugt. Da aber überhaupt erst drei Ziegel von dort bekannt geworden sind ³⁾, so würde der Schluss, dass nur vorübergehend, etwa nur im Jahre 70, Truppen dieser Legion in Rindern und Umgegend gestanden hätten, voreilig sein, und wir müssen daher die Möglichkeit einer Entstehung des Düffelwarder Ziegelflurs für die ganze Zeit des Aufenthalts des 10. Legion am Rheine festhalten.

Eine bestimmte Nachricht über den Abzug derselben fehlt; Ptolemäus II, 14 §. 3 fügt zu *Ἰουλιόβονα* die Notiz hinzu: *Ἀγίων δεκάτη Γερμανική*; wir finden also um die Mitte des 2. Jahrhunderts die 10. Legion in Oberpannonien. Nach den Untersuchungen von Aschbach, Beiträge zur Gesch. d. röm. leg. X gem. mit besonderer Rücksicht auf ihr Standlager zu Vindobona p. 9 sq. war sie dorthin zusammen mit der leg. XIV gem. durch den Kaiser Trajan versetzt worden. Somit ergibt sich die Periode von Vespasian bis Trajan als diejenige, aus der jener Ziegelflur herkommen muss.

Was nun die Reste von Gräbern betrifft, so sind diese nicht als nothwendig gleichzeitig mit jenem Bauwerk anzusehen. Wir haben

Mommsen Gesch. d. röm. Münzwes. unter der No. 290 besprochene Familienmünze der *gens Marcia* von dem Bürgermeistereisekretär Gerritzen gefunden worden ist.

1) Der betreffende Ziegel ist jetzt im Clever Cabinet.

2) Von den beiden 1823 gefundenen Ziegeln ist der eine, angeblich in der Kirche zu Rindern aufbewahrt dort nicht mehr aufzufinden; der andere ist in das Clever Cabinet gekommen und hat die Inschrift: VEX EX GE; Brambach 165, sowie die früheren Publikationen von von Velsen (Stadt Cleve p. 292) und Schneider (Jahrb. X p. 63) sind mir bei Feststellung dieser abweichenden Lesart gegenwärtig gewesen.

3) Leider ist der projektirte Neubau der Rindernschen Kirche, nachdem schon die Ziegel zur Ausführung desselben gebrannt, in Folge von Streitigkeiten über Aufbringung der Kosten sistirt worden. Ich sage leider, weil nach Angabe von Buggenhagen im vorigen Jahrhundert römische Inschriftsteine in die Fundamente des Mittelbaues der jetzigen Kirche vermauert sind und auch abgesehen davon bedeutende Erdarbeiten auf diesem Terrain reiche Ausbeute für die Geschichte der hiesigen Gegend zur Zeit der Römer versprochen.

schon früher bemerkt, dass die Bronzen uns auf das erste Jahrhundert nach Christi Geb. hinweisen. Da die bisher vereinzelt aufgefundenen und vermuthlich aus Gräbern herstammenden Bronzemünzen ausschliesslich der Zeit des julisch-claudischen Kaiserhauses angehören, so erscheint die im wesentlichen auch schon in einem Briefe des Herrn Pastor Hochschulte aufgestellte Vermuthung durchaus nicht unwahrscheinlich, dass vor dem Bataverkrieg die werthvolle Hochfläche von Düffelward vorzugsweise, und zwar vermuthlich von Rindern aus, zu Gräbern benutzt worden, und dass erst nach diesem auf derselben eine römische Ansiedlung entstanden sei, die immerhin noch Platz genug finden mochte, um die Begräbnisstätten, soweit dieselben noch erkennbar waren, schonen zu können.

Ich verkenne durchaus nicht, dass es sich hier vorläufig nur um eine Hypothese handelt; möglich, dass zukünftige Funde, die voraussichtlich an Ort und Stelle wie von Seiten der Clever Alterthumscommission mit besonderer Sorgfalt werden verfolgt werden, dieselbe als irrig oder ungenau erweisen; auf Grund der bisher constatirten That- sachen wusste ich zu keinem anderen Endergebniss zu gelangen.

Albert Fulda.